

**D**iese Geschichte mag auf dem  
ersten Blick vielleicht ein  
wenig seltsam sein. Genau  
betrachtet aber ist es eine  
ganz alltägliche Geschichte. Denn sie han-  
delt von zwei Mächten, denen wir Tag für  
Tag begegnen - und die für uns Menschen  
dennoch unvereinbar sind: Liebe und Tod.  
Am Ende kann jeder selbst entscheiden,  
wer von beiden gesiegt hat.





Der Lautenspieler  
war der Diener des  
Todes, doch er wollte  
seinem Herrn nicht  
länger dienen. Zu  
oft schon hatte er  
die Menschen im  
Auftrag seines Herrn  
getäuscht. Unzählige  
Male hatte er die

Laute gespielt, deren Töne die Menschen be-  
zörte. Sie gaukelte ihnen Bilder vor, bunt  
und schön wie in einem glücklichen Traum,  
und die Menschen vergaßen daß sie nur  
Bilder, nicht aber die Wirklichkeit sehen.  
Der Tod aber verzichtete auf keinen Gerade  
dann, wenn die Menschen seine trügerisch-  
en Utopiebildungen glauben, wenn sie die  
Traumbilder mit dem wirklichen Leben ver-  
wechseln. Kommt er und fordert sein Tribut.  
So sehr die Menschen dann auch erschrecken,

seiner schiefen Eins  
kann keiner erin-  
nen. Auf der Flucht  
vor seinem Herrn, dem  
Tod, kam der Lauten-  
spieler in einen ent-  
legenen Wald. Dort  
begegnete er der Lie-  
be. Sie erschien ihm  
in der Gestalt einer



Prinzessin, als die Tochter eines  
Kaisers, dessen Stadt in diesem Wald  
lag. Als der Diener des Todes die schöne  
Prinzessin sah, brach er sein  
Utopiegebäude, das er sich selbst gegeben  
hatte. Er, der mit seinem Lautenspiel die  
Menschen für seinen unwürdigen Herrn  
gefangen genommen hatte, wollte nun selbst  
die Liebe für sich gewinnen. Und so spielte  
er noch einmal die Laute, süßer und  
verführerischer als je zuvor.

Auch die Menschen in der  
nahe gelegenen Stadt hatten die  
Klänge der Laute gehört. Zum ersten  
Mal, denn noch nie zuvor war der Tod  
in dieser Stadt gewesen. So war es  
nicht verwunderlich, daß sich  
auch diese Menschen von den  
Tönen und Bildern der Laute be-  
tören ließen. So holten die Prinzessin  
und den Lautenspieler in ihre Stadt  
und sie braten dem Diener des Todes,  
wieder und wieder auf seiner wunder-  
baren Laute zu spielen. Der  
Diener des Todes warnte da-  
vor, dem Klängen der Laute  
zu trauen.



Besonders die Prinzessin machte er, nie  
zu vergessen, daß die Traumbilder vergäng-  
lich seien. Er hat sie, niemals die Illusion  
mit der Wirklichkeit zu verwechseln. Die  
Prinzessin hörte noch immer die süßen  
Lautenklänge, und in dem Traumbildern  
sah sie nicht den Diener des Todes, sondern  
sah sie schöne Prinzen. Dann wieder dachte  
sie an die Mahnungen ihres geliebten,  
und je mehr sie zwischen dem Traum-  
bildern hin und hergerissen wurde, umso  
unsicherer wurde sie. Schließlich suchte  
sie Zuflucht im Gebet. Vielleicht aber betete  
sie nicht so sehr darum, die Wahrheit zu er-  
kennen, als darum, daß das, was sie erken-  
nen wollte die Wahrheit sei.



**A**uch die Bürger der Stadt,  
die den Tod nicht kannten,  
hatten sich an die schön-  
en Trugbilder der Laut-  
gewöhne. Sie fingen an, diejenigen zu  
hassen, die sie allein durch ihre Anwesen-  
heit daran erinnerten, daß Ueuschbilder  
nicht Wirklichkeit sind. So wurden  
Stimmen laut, die Liebe der beiden müsse  
verboten werden. Man versuchte zunächst,  
die Bräutigaminnensinnerschüchtern um sie  
von ihrem Geliebten, dem Lautenspieler,  
fernzuhalten. Nicht nur die Bürger der  
Stadt, auch der Tod hatte die Klänge  
der Lauten gehört. So fand er seinen  
Diener, der ihm nicht länger hatte dienen  
wollen, nach langer Zeit, in dieser Stadt  
wieder. Der Tod wollte seinen Diener, der  
ihn verlassen hatte, nicht ungeschoren  
davonkommen lassen und so schwor  
er, sich an seinem Diener zu rächen.

**V**erbündete fand der Tod  
in einigen Bürgern, die be-  
sonders daran interessiert  
waren, die Wirklichkeit zu  
vergessen. Zum Beispiel der Gemeins,  
dessen Herz vergiftet war von Bosheit  
aller Art, und der es nicht hätte ertragen  
können, wenn er seine giftigen Gedanken  
nicht hinter den Ueuscherräumen der  
anderen hätte verstecken können. Oder  
der Reiche, der von Tag zu Tag mehr an  
seinem Reichtum hing, und der nicht  
mehr wahrhaben wollte, daß alle seine  
Schätze, die er sein Leben lang behütet  
hatte, für ihn einmal nichts mehr  
wert sein sollten. Bei der Beschaffung von  
Verbündeten, hatte der Tod ein Leichtes  
spiel. Es gelang ihm sogar, auch die Lauten  
für sein Vorhaben zu gewinnen, die so  
häßliche Ueuschere hatten, daß man  
ihnen die Köplichkeit dieser Ueuschere anraß.

Das gelang ihm, indem er sie mit einem  
Zerrspiegel täuschte, der ihnen ein fal-  
sches Bild vorgaukelte. In diesem Spiegel  
sahen sie ihre eigene Klüpflichkeit nicht  
mehr, sondern hielten sich für viel  
klüger und besser als die Prinzessin.



Die beiden Liebenden  
konnten sich nur noch heim-  
lich treffen, aber nirgends  
waren sie sicher. Der Gemeine  
stellte ihnen nach. Zusammen mit dem  
Reichen schmiedete er ein Komplott. Sie  
beschlossen, daß man den Lautenspieler  
und die Prinzessin töten müßte. Erst  
dann könne man endlich daran glau-  
ben, daß die Traumbilder Wirklichkeit  
seien. Noch am selben Tag faßten Lehren-  
gen den Lautenspieler und schleppten  
ihn in ein Verließ. Auch der Kaiser,  
der ehedem ein weiser und gütiger  
Herrscher war, verfiel dem trügerischen  
Blendwerk, das der Tod anzettelte. Ver-  
giftet von dem gierigen und hinter-  
hältigen Gedanken des Gemeinen,  
angesteckt von der großen Brunksucht  
des Reichen, wollte er der mächtigste  
aller Herrscher sein.

Die Brautjungfer versuchte verzweifelt,  
 die Melodie der Laute wieder zum  
 Leben zu erwecken. Gerade dadurch aber  
 verriet sie, daß sie dem Lautenspieler  
 immer noch liebte. Der Reiche aber  
 wollte sich nicht eingestehen, daß  
 er etwas nicht besitzen konnte,  
 was er besitzen wollte. Und so  
 sah er den Ausweg darin, das zu  
 vernichten was er nicht haben  
 konnte. Man machte dem beiden  
 Lebenden den Prozess, und als  
 der Gemaine dem Lautenspieler



und seiner Brautjungfer vorwarf, sie hät-  
 ten sich des Hochverrats schuldig ge-  
 macht, klatschten alle Bürger heftig  
 Beifall. Niemand mehr wollte wahrha-  
 ben, daß nicht der Lautenspieler die



Bürger, sondern  
 die Bürger sich  
 selbst verraten  
 hatten. Auch der  
 Kaiser war so  
 sehr verblendet  
 von dem Wunsch,  
 der mächtigste  
 aller Herrscher  
 zu sein, daß er  
 sich für mächtig  
 genug hielt,  
 seine eigene Toch-  
 ter zum Tode  
 verurteilen zu  
 können.



Man beschloß, das Urteil ohne Aufsicht  
zu vollstrecken. Also zog man vor die  
Stadt. Die Bürger sahen nicht, wer am  
Ende des Zuges ging, sie trachteten nur  
nach der Erfüllung ihrer Wünsche. Der  
Diener des Todes wußte, daß er nun  
doch seinem Herrn Gefolgschaft leisten  
mußte. Aber er fürchtete sich nicht, als

er sah, wie der Henker das Beil hob, das  
seine geliebte Bräutigam von ihm tren-  
nen sollte. Denn wer wußte wohl besser,  
als der Diener des Todes, wo die Macht des  
Todes endet. Er weiß es besser als der Tod  
selbst, der glaubte trennen zu können  
und damit doch nur im Tod vereinte.



**A**ls der Totengräber seine  
Arbeit verrichtet hatte,  
ahnte er als Einziger,  
daß er dem Tod, nicht aber  
der Liebe das Grab geschaufelt hatte.  
Denn die Liebe wird immer wieder neu  
geboren. Aber Wahrheiten, die unter dem  
Schleier, des geheimnisvollen verborgen  
sind, erkennt man nur, wenn man den  
Schleier geduldig, Stück für Stück lüftet.  
Darum endet die Geschichte hier. Das  
wirkliche Ende mag jeder für sich  
selbst entscheiden.

